

„Die Gùldenammer“

Inhalts-Verzeichnis des III. Jahrgangs.

(Oktober 1912 bis September 1913.)

	Seite
Aus alten Handschriften: Ein unveröffentlicher Brief der Gemahlin König Otto I. von Griechenland über die politischen Wirren in Athen im Jahre 1850.....	103
Anmerkung zu Durets „Napolen“.....	755
Charles Baudelaire: Tröstliche Maximen über die Liebe	321
Franz Becker: Geistliche Volkslieder.....	168
Paula Becker-Modersohn: Briefe und Tagebuchblätter I.....	224
— do. II.....	297
— do. III.....	341
— do. IV.....	431
— do. V.....	484
Dr. E. Benedikt: Ein Jahrzehnt in der Aviatik	233
— Das türkische Problem	396
— Neuer Kurs in Italien	593
Hans Bethge: Erinnerungen an Otto Erich Hartleben	714
Dr. A. Bettendorff: Die Entwicklung der Schulen in Japan.....	554
Henri Beyle (de Stendhal): Der Chevalier von Saint-Ismier.....	129
Oscar Bie: Widersprüche der Oper	620
Franz Blei: Scaramuccia auf Naxos. Eine heitere Oper	41
Rudolf Borchardt: Auf den Feldern von Marengo (Gedicht).....	222
Bremensis: Politische Rundschau.....	54
— do.	118
— do.	178
— do.	250
— do.	311
— do.	374
— do.	435
Lothar Brieger: Von der Notwendigkeit des Überflüssigen	283
A. E. Brinkwald: Die Mode in der Frauenschönheit	30
J. v. Bülow: Elitetruppen	501

	Seite
Otto Corbach: Industrielle Reservearmee und innere Kolonisation	254
— Volksempfinden und auswärtige Politik	353
— Amerika und die Asiaten	691
— Rasseschande	564
— Pioniere des Todes	752
Willi Dünwald: Der junge Goethe	490
Hanns Martin Elster: Zwischen zwei Meeren	425
Otto Flake: Disharmonien	244
— Aus vier Wochen	305
Richard G. B. Förster: Frankreich und die nationalistische Bewegung in Marokko	558
Prof. Dr. Ludwig Fränkel: Süddeutschlands geplante Großschiffahrts- verbindung und der Anschluß nach Norden	315
S. D. Gallwitz: Musikalische Einakter	59
— Elena Gerhardt	184
— Richard Strauß' Vollendung	248
— Wort und Ton und Mozart	475
Dr. Alfred Gildemeister: Die Hansestädte und die deutsche Nation	604
— Die wirtschaftspolitische Stellung der Hansestädte	73
Dr. Felix Günther: Moderne Orchestertechnik	72
Dr. Carl Hagemann: Probleme der Opernleitung	201
Félicie Hartlaub: Die Schwester. Novelle	409
G. F. Hartlaub: Das Ende des Impressionismus	95
— Fritz Rassows Stella	182
Wilhelm Hausenstein: Lissauer	146
— Die Puppen	308
— Neues in der Münchener Kunst	381
— Kubin	538
J. J. Hegner: Das Opfergleichnis. Erzählung	209
Dr. Richard Hennig: Die Verkehrswege nach China	328
Richard Henning: Remonten und Rennen	172
Gerhard Hildebrand: Sozialismus und Persönlichkeitskultur	571
Gustav Hübener: Husserl, Bergson, George	212
Herbert Ihering: Berliner Theater	499
Iipse Peccator: Die Kunst der Gegenwart	695
Hugo Kloß: Die Finanznöte der Balkanstaaten	256
— Ein Urteil	319
— Konjunktur oder Krisis	382
— Rentenfrühling	505
— Die neue chinesische Anleihe	567
Gerhard Ouckama Knoop: Familienkunde	336
Erich Kramer: Die Schneeballhexe. Erzählung	272

	Seite
Joseph Aug. Lux: Reform der Männertracht	360
Dr. Frhr. v. Mackay: Das slawische Problem	509
Adolf Mayer: Spiel um Gewinn und Versicherung gegen Schaden	745
F. Müller-Lyer: Verfall?	449
Max Oehler: Soldatenlieder	365
Erich Oesterheld: Die Reklame des Verlegers	633
Gustav Pauli: Rudolf Alexander Schröder	578
H. Prehn-v. Dewitz: Wirtschaftsstudien. I.	385
— do. II.	467
— do. III.	545
— do. IV.	677
— do. V.	736
Ulrich Rauscher: Der gute alte Kitsch	445
— Frau Frühling	503
Paul Scheerbart: Marduk. Assyrische Burgnovellette	517
Oscar A. H. Schmitz: Das werdende Frankreich	663
Dr. Reinhold Schmidt: Die Home Rule-Debatten	495
Wilhelm von Scholz: Saturnusjahre. Terzinen	101
Dr. med. L. Scholz: Ein Kapitel zur Willenserziehung	686
Dr. Ernst Schultze: Das Zurückbleiben Englands auf technischem Gebiet ..	111
Willy Seidel: Der Ungeborene. Novelle	456
Georg Simmel: Philosophie der Landschaft	635
Dr. Conrad Simonsen: Die dänische Seele	16
Dr. H. Smidt: Nochmals der Fall Nogi	107
Guy von Soom: Die Blume. Erzählung	609
H. Steinitzer: Die Schlacht von Comajagua. Erzählung	25
— Episode	152
Curt Stoermer: Die Panspiele von Carl Hauptmann	185
— Paula Becker-Modersohn	378
Wilhelm Tideman: Aphorismen	577
— Vier Gedichte	712
Trux: Klassenwirtschaft im Heere	629
Alexander Ular: Der Totenkult und die Kultur. (Zum Fall Nogi)	1
— Szenenwechsel in Amerika	162
— Eine moralische Katastrophe	288
Hermann Urtel: Wanderungen in Portugal. I.	155
— Aus Portugal. II.	669
Charles Vildrac: Skizzen	706
Emil Waldmann: Römische Kaiserphysiognomien	348
— Pariser Theater	441
Dr. Fritz Wertheimer: Chinafahrt. Kuschan	36
— do. Wollen und Können in China	80

	Seite
Dr. Fritz Wertheimer: Politische Leistungen und Aufgaben in China ..	259
Dr. Albrecht Wirth: Am Balkan	193
— Der Balkan in der Weltgeschichte	699
Arnold Zweig: Die Passion. Novelle	65
— Die Urgroßmutter. Novelle	645

ANREGUNGEN UND AUSBLICKE.

Preisgericht und Künstler	61
Elektrizitätswerte	62
Moderne Buchkunst	63
Die Heeresvermehrung	123
Bemerkungen zur Weltsprache	125
Das Liquiditätsproblem bei den Kreditbanken	187
Die Bremische Musikalienbibliothek	189



darum, mein Gatte Likanga!“ Er eilte ins Wasser. Sie hängt sich an ihn und sagte: „Warum willst du dich umbringen, mein Gatte Likanga?“ Von neuem, sowie er das Wort vernahm, drang er vor, in das Stillströmende, fast Stillstehende, und weiter zur sanften Tiefe. Im Wasser noch hörte man ihn auf seiner Harfe spielen, und aus dem Wasser noch seinen Gesang erstickt aufrauschen:

„... ha rra Na rra Ga“

Sie ließ nicht von ihm, sie erfaßte ihn an seinem Kleidersaum, wollte ihn retten und bat: „Mein Gatte Likanga! mein Gatte Likanga!“ Aber er war schon tot.

Da ging sie nach Haus. Das Dorf war verlassen. Sie suchte sich einen großen Sack, tat alles hinein, was ihr gefiel, und kehrte heim zu den Ihren. „Es ist nicht schad um ihn,“ meinte sie, „nicht schad, daß er gestorben ist. Denn wie viele sind durch ihn um ihr Leben gekommen!“

Das ist die Geschichte Likangas, des Schönen.

Eine häßliche Negerin hat sie häßlichen Negern erzählt.

Und was aber wäre geschehn, wenn die Letzte, Bescheidne, Vorsichtige, Feige nicht auf die gewitzte Alte geachtet hätte und die folgende auch nicht und keine von denen, die noch hätten kommen können, und wenn sich der unermeßliche Abgrund gefüllt hätte und kein Abgrund mehr dagewesen wäre? Wie hätte Likanga dann geheißen? Was hätte Likanga dann getan?

Längst vielleicht gäb es keine Neger mehr.

Gustav Hübener: Husserl, Bergson, George.

Nichts ist für die ganze Haltung unseres Lebens bezeichnender geworden, als ein tiefgehendes Mißtrauen gegen unsere Erlebnisse selbst. Argwöhnisch betrachtet unsere Zeit alle Erkenntnisse und Einsichten, die sich als endgültig und absolut ausgeben. Diese Vorsicht ist ihre Klugheit. Aber das eine scheint ihr gewiß trotz der Fragwürdigkeit, dem Problematischen aller Fundamente des Wissens und Glaubens — welche Zeit hatte mehr Probleme? — das eine nämlich, daß alles anders ist als — nun eben — als wir es erleben. Bei aller Skepsis bleibt ihr das sichere Bewußtsein, daß unsere Erlebnisse gar nichts Letztes sind, das als solches unbesehen hinzunehmen ist; nein, sie ist voll kühler Reserve ihnen gegenüber und sagt sich, gewissermaßen mit einem höflichen

Achselzucken gegen sie, man könnte nie wissen . . . irgendwie wäre alles zu erklären und zu interpretieren. Sicherlich stecke immer noch etwas dahinter, und zwar immer ein höchst ernüchternder, einfacher Grund, ein sehr irdischer.

Es ist uns nicht nur die Gabe eines reinen Schauens verloren gegangen. Wenn wir fortsehen, vorbeischielen an dem Reichtum der Phänomene, wie sie uns im Erlebnis gegeben sind, auf ihre Verursachung und Entstehung, so sehen wir nicht mehr einen tiefen, göttlich bedeutenden Grund, sondern irgendeine stets sehr triviale und enttäuschend einfache Ursache oder Motivation, etwas das nicht größer, bedeutungsvoller, gewissermaßen noch wirklicher ist als diese Wirklichkeit, in der wir sind; nein, im Gegenteil, die unendliche Fülle der Welt erscheint als Illusion, als läge ihr eigentlich zu Grunde eine geradezu hausbackene Einfachheit. Das Wort „eigentlich“, gesprochen mit einem sehr weisen, fast blasierendem und etwas traurigen Tone, wäre geeignet, die herrschende Denkform unserer Zeit zu bezeichnen. Es ist so weit gekommen, daß man nicht mehr nach dem Wesen der Erlebnisse fragt, sondern ausschließlich nach ihrer Entstehung. Ja, in der Beantwortung der letzten Frage scheint einem die der ersten mitgegeben.

Eine Betrachtungsweise, die das Wesen von der Genesis der Erlebnisse scheidet, die nicht die Inhalte der Welt nach einem einheitlichen Prinzipie irgendwie deutet, sondern in ihrer qualitativen Verschiedenheit intuitiv zu erfassen sucht, birgt heute, ohne es zu wollen, eine Kritik der hervorragendsten Erscheinungen des Geistes.

Darüber nämlich muß man sich klar bleiben, daß dem Anspruch der Naturwissenschaft, — um sie zuerst zu betrachten — das organische Leben aus dem Mechanismus der anorganischen Natur ausschließlich zu erklären, es ganz unter die kausalen Gesetze zu stellen, die im Raume gelten, vorausgesetzt ist, daß die Verschiedenheit der Erlebnisse, wenn wir ein Pferd springen oder einen Stein fallen sehen, „eigentlich“ nicht besteht, oder daß die Welt, die wir mit dem inneren Sinn in uns wahrnehmen, zu Unrecht uns eigentümlich erscheint und verschieden von der toten Welt, die uns umgibt. Man darf nie vergessen, daß der Anschauung der Naturwissenschaft, die ihrer Einstellung auf die anorganische Natur bequem ist, ein eigentümliches Mißtrauen gegen das Bewußtsein zu Grunde liegt, das uns eine vollkommen verschiedene Erscheinungsart von den Bewegungen toter Körper oder lebendiger Wesen aufweist, von unserem inneren Sein und dem der Steine. Denn — um nur das auszuführen — wenn wir nicht „erklären“, sondern unser Leben betrachten, so wie es sich einer inneren Ein-

sicht gibt, so erkennen wir, daß wir jetzt sind, wozu uns die Vergangenheit gemacht. In dem zurückliegenden Flusse unseres Bewußtseins durchdringen sich alle Momente, indem die Vergangenheit fortwirkt und färbt in der Gegenwart. Die gesamte Vergangenheit steht immer gegenwärtig hinter uns. In der Geschichte eines Steines dagegen findet kein Durchdringen vergangener Momente mit späteren statt. Er verharrt für uns im Erlebnis als derselbe. Er altert nicht. Wir gehen jeden Tag als andere an ihm, dem immer gleichen, vorbei.

Unsere Seele und der Stein sind uns im Erlebnis als wesentlich verschieden gegeben. Man pflegt heute diese Verschiedenheit nach irgendeinem einheitlichen Prinzip zu deuten, sozusagen fortzuinterpretieren. In der Art dieser Interpretation nun liegt dasselbe „eigentlich“, wie in dem besonderen Geiste unserer Geldwirtschaft oder gewisser sozialistischer Ideen. Es ist stets genau dieselbe Haltung zur Welt im innersten Wesen, die sich so verschieden offenbart. Darauf hinzuweisen, scheint nicht überflüssig.

Wie die mechanische Naturansicht, die die Erlebnisse, in denen die tote und lebendige Welt qualitativ verschieden erscheinen, durch ihr einheitliches Prinzip dieser verschiedenen Qualitäten beraubt, wie überhaupt die mechanische Betrachtungsweise selbst der anorganischen Natur wohl eine praktisch wissenschaftliche Methode ist, niemals aber mit ihrer kausalen Zerlegung das volle sinnliche Anschauungserlebnis zu rekonstruieren vermag, genau so hat die Geldwirtschaft, der besondere Geist des Geldes, die Eigentümlichkeit, die unendliche Fülle der Werte, die wir erleben, fortzuinterpretieren mit seinem „eigentlich“. Es liegt in seinem Sinne, daß alle Werte, selbst die höchsten, nichts an sich sind, sondern „eigentlich“ alle zurückzuführen sind auf den farblosen, abstrakten Mittelwert des Geldes, die Erlebnisse selbst werden nicht mehr rein hingenommen, man schiebt hinter sie auf das Mittel ihrer Verwirklichung par excellence, auf das Geld: „was hat die Sache eigentlich gekostet?“ Die Seele, die von dem Geiste des Geldes besessen ist, zweifelt immer an der Realität und der Selbständigkeit der Werte ihrer Erlebnisse, sie sieht immer hinter ihnen den einen Geldpreis, den Wert, auf den die höchsten wie niedrigsten Lebenswerte zu reduzieren sind. Georg Simmel*) hat in seiner ausgezeichneten „Philosophie des Geldes“ nachgewiesen, wie sowohl der Zynismus als auch die Blasiertheit unserer Geldkultur entstehen aus demselben

*) Georg Simmel, Philosophie des Geldes, Leipzig 1907. Vergl. Max Scheler, Über Selbsttäuschungen, Zeitschrift für Pathopsychologie, Jahrgang I, 1. Heft.

Bewußtsein: „Alles ist für Geld zu haben.“ Und zwar zieht der Zyniker daraus die grimmige Freude, daß dem Würdigsten die idealsten Güter versagt bleiben, wenn er mittellos ist, dagegen Ehre und das Heil der Seele, Tugend und Schönheit eingesetzt werden für Geld. Aus dem objektiven Sachverhalt, daß Werte, die jede Schätzung außer an ihren eigenen Idealen ablehnen, dennoch ihren Marktpreis in Mark und Pfennig erhalten, nimmt der Zyniker seine besondere subjektive perverse Genugtuung. Aus demselben Sachverhalt quillt dem Blasierten der Grund für seine müde, gelangweilte Lebensanschauung. Die Tatsache, daß alles käuflich ist, entleert ihm die Welt ihrer qualitativen Fülle, sie erscheint ihm grau in grau, weder zur Bejahung noch zur Verneinung, zu keiner Tat mehr reizend. Beiden jedoch, dem Zynismus wie der Blasiertheit, liegt zu Grunde die besondere Einstellung dem Leben gegenüber, diese skeptische Distanz zu ihm, dieses Nicht-für-voll-nehmen, das wir als den Geist des modernen „eigentlich“ bezeichneten. Denn bevor wir dazu kommen, irgendwie unser Leben nach einem so abstrakten Wertmaßstab, wie es das Geld ist, zu orientieren, sei es mit einer zynischen oder blasierten Antwort, müssen wir abgekommen sein von einem unbesehenen Vertrauen zu den Werten, die das Leben selbst in seiner Wirklichkeit in sich schließt. Einem gesunden Geiste irrt der Blick nicht ab von der blühenden Wirklichkeit auf das blasse Wertschema des Geldes. Muß es nicht ein tiefer, dem religiösen direkt konträrer Drang sein, der hinter der sinnlichen Fülle der Welt die mechanische, monistische Einfachheit sieht, ebenso wie hinter allen, mannigfaltigen Werten, des Lebens die Trivialität des Geldes?

Es dünkt uns, wie gesagt, daß aus ihm, aus derselben Wurzel, der die monistische und kapitalistische Rationalisierung und Simplifizierung des Lebens entspringt, zum dritten jene Tendenz des modernen Geistes entstammt, jede Mannigfaltigkeit in den Stellungen der Menschen zueinander fortzudenken und auszugleichen, gewissermaßen durch eine vollendete Mechanisierung des Lebens sowie Herrschen und Dienen auch alles Mitleid und Liebe und sonstige Gefühle einfach überflüssig zu machen. Welche Formen auch immer dieser Trieb annimmt, der nicht mit berechtigten Motiven, wie Sparsamkeit, Ordnungs- und Gerechtigkeitsliebe zu verwechseln ist, immer liegt ihm ein Fortsehen von dem Erlebnis einer Macht auf irgendein erniedrigendes Moment, das sie „eigentlich“ bedeuten soll, zu Grunde. Man vertraut nicht mehr darauf, daß die echte Macht stets Ausdruck für ein Können ist, sondern sieht mißtrauisch in ihr nur Gewalt, unrechtmäßige Aneignung. Und doch ist der Mächtige gerade der, der keine Gewalt nötig hat. Macht und Herr-

schaft gründen sich unmittelbar auf das Bewußtsein des Könnens und es ist uns als solches wie eine Gloriole um den Träger stetig in ihrem Erlebnis gegeben. Und dieses trägt ebensowenig wie das Erlebnis einer sittlichen Autorität. Es ist Unsinn zu sagen, daß eine solche überflüssig sei, da jeder sich selber ein Werturteil bilden könne. Es liegt hierin eine Überschätzung der individuellen Einsicht. Alle Urteile über sittliche Tatsachen sind unbeweisbar, und da vom Begehren und vom Streben her die Täuschungsquellen fast unaufhaltsam die Erkenntnis der objektiven sittlichen Werte trüben, ist die Einsicht des sittlichen Genius, der seltener ist als jeder andere, maßgebend für die gewöhnlichen Sterblichen. Macht und Autorität sind nicht fortzudeuten aus dem Leben, durch kein „eigentlich“.*)

Es ist bei der Verbreitung dieser mißtrauischen Haltung des modernen Geistes dem Leben gegenüber nötig, dieses zu betonen. Denn wir haben so sehr das Zutrauen und die Kraft zur Wirklichkeit verloren, daß wir jedem, der sie uns durch ein neues „eigentlich“ vereinfachen will, nur zu geneigt sind, Glauben zu schenken. Es ist so verkehrt wie möglich, die herrschende Denkrichtung unserer Zeit als „wirklichkeitssicher“ und „praktisch“ zu bezeichnen, sie ist in ihrer seltsamen mißmutigen Weise phantastischer als alle Romantik.

Wenn wir die Fülle der Erscheinungen überblicken, in denen sich der Geist des modernen „eigentlich“ offenbart, so stellt sich seine Herrschaft als ein unrechtmäßiges Übergreifen zweier wissenschaftlicher Einstellungen auf ihnen nicht zugehörige Gebiete rein prinzipiell dar, und zwar der kausalen und der historischen Betrachtungsweise.

Es ist die Aufgabe der Naturwissenschaft, die auf die physische Welt gerichtet ist nach außen, gesetzmäßige Zusammenhänge von Ursache und Wirkung zu erforschen. Es wird hierbei von der Wirkung, die in der Funktion des Anzeichens zur Ursache steht, auf letztere geschlossen, und durch den naturwissenschaftlichen Beweis, das Experiment, wird dieser kausale Zusammenhang selbst zur Einsicht gebracht. Dieses ist selbstverständlich. Es ist aber unserer Zeit scheinbar in Vergessenheit geraten, daß dieser Erkenntnisakt, der die naturwissenschaftliche Einstellung bestimmt, etwas wesentlich Verschiedenes ist von dem Verstehen, durch das wir Einsicht erhalten in alles Geistige. Ein Lächeln ist nicht Anzeichen für Freude, sondern ihr Ausdruck. Wir schließen nicht aus dem Lächeln natürlicherweise umständlich auf die Freude, sondern wir erfassen intuitiv direkt in dem Lächeln die Freude. Ebenso sind

*) Vergl. die demnächst erscheinende Ethik von Max Scheler, München.

alle idealen Zusammenhänge (selbst daß zwei mal zwei vier ist) nicht zu beweisen, sondern zu verstehen. Es ist eine Überschätzung des naturwissenschaftlichen theoretischen Beweises und des logischen Erkennens, die zu einer Mißachtung alles reinen Schauens und intuitiven Verstehens geführt hat. In dem Strom des Bewußtseins steht niemals — so viel sei hier angedeutet — eines als Anzeichen für ein anderes, die Phänomene des Bewußtseins sind letzte Gegebenheiten, es ist in ihrer Sphäre kein Schließen möglich, sondern nur ein geistiges Sehen, kein Beweis, sondern nur ein Hinweis. Ein Fortblicken von dem, was seelisch präsent ist auf eine Ursache, auf irgendein „eigentlich“ zerstört den Charakter des Seelischen sofort. Es sei in Parenthese bemerkt, daß dieses zu tun die herrschende „Lehre von der Seele“, die experimentelle Assoziationspsychologie, sich eifrig bemüht.

Zum andern zeigt sich prinzipiell der Geist des „eigentlich“ in der verkehrten Verallgemeinerung der geschichtlichen Betrachtungsweise; z. B. besonders auffallend auf dem Gebiete, das jeden am nächsten angeht, dem ethischen. In allen Schichten des Volkes kann man heute die Ansicht zu hören bekommen, daß es keine festen, absoluten sittlichen Werte gäbe, mit der Begründung, man habe doch in allen Zeiten anders über solche Dinge gedacht. Sittlichkeit sei „eigentlich“ Geschmackssache. Die Werte, die uns als letztes in den Erlebnissen gegeben seien, wären eigentlich subjektiv, relativ auf alles mögliche, Eigennutz, Herdenbewußtsein der Rasse, des Volkes oder, wie die Aufklärung meinte, das „Allgemein-menschliche“. Man liebt in folgender Weise zu argumentieren. Wie könnte noch irgend jemand an objektive Werte glauben, wenn man wüßte, daß die Fidschiinsulaner die Tötung von Fremden für lobenswert halten und die Spartaner kleine Kinder aussetzen? Dennoch liegt in der Anwendung der sittlichen Werte mit ihrer Verschiedenheit, die die Sittengeschichte herausstellt, durchaus nicht die Relativität der Werte schlechthin. Die Fidschiinsulaner kennen denselben absoluten negativen Wert des Mordes wie wir, nur erscheint er ihnen nicht an denselben Handlungen wie uns. Sie verbinden ihn nur mit der Tötung von Stammesgenossen. Nicht die Werte sind relativ, sondern nur ihre Anwendung und das Maß der Einsicht in ihre objektive Fülle. Immer neue Werte können entdeckt werden oder aus besonderen Lebenseinstellungen die Werte falsch gesehen werden; dieses sind Momente der Relativität in der sittlichen Einsicht. Doch wer einmal den objektiven Wert selbst richtig gesehen hat, der weiß, daß er auf festem, absolutem Grunde wurzelt und vermag ihm getreu zu bleiben, wäre selbst alle Welt gegen ihn.

Wir können nicht der relativistischen Richtung des „eigentlich“-Geistes in alle Winkelzüge folgen. Es ist bekannt, wie sie sich bemüht, alle absoluten Fundamente des Lebens aufzulösen, wie dem Pragmatismus nur Wahrheit ist, was sich bewahrheitet hat, was auf dem jeweiligen Standpunkte der Entwicklung für das Leben von Interesse ist und wie der Psychologismus in der Logik alle rein logischen Gesetze relativ auf das Gehirn setzt, so daß bei dessen fortschrittlicher Entwicklung es unseren Nachkommen vielleicht blüht, daß zwei mal zwei zu fünf wird. Wir haben diesen flüchtigen Überblick über den Umfang der Erscheinungen, in denen sich das Mißtrauen unserer Zeit gegen das Leben zeigt, jetzt so weit geführt, daß wir die Bedeutung der geistigen Bewegung verstehen können, die sich kritisch gegen das moderne „eigentlich“ richtend und zugleich neues Vertrauen und Kraft zur Wirklichkeit weckend heute beginnt ihre wachsenden Kreise zu ziehen.

Es liegt in der philosophischen Arbeit Henri Bergsons in Paris und Edmund Husserls in Göttingen, sowie der Weltanschauung des Kreises, der sich um den Dichter Stefan George in München geschlossen, bei völliger Unabhängigkeit voneinander eine solche Gemeinsamkeit der Grundrichtung vor, daß man jenen tiefsten Zusammenhang zu ahnen und anzudeuten versucht wird, den man bei der gleichzeitigen, ganz selbständigen Entstehung bedeutsamer Werke mit den Worten zu bezeichnen pflegt: „Die Zeit war reif für sie.“ Diese tiefste innere Verwandtschaft zeigte sich, rein historisch genommen, in dem frühen Verständnis und den Anregungen, die die Bewegungen, die von den drei genannten Männern ausgingen, gegenseitig austauschten. So wirkte Bergson, der erst heute anfängt in Deutschland bekannter zu werden, schon früh durch den Berliner Philosophen Georg Simmel auf den Georgeschen Kreis, sein Einfluß zeitigte die prinzipielle Klarheit in der geschichtlichen Methode des Buches Friedrich Gundolfs: „Shakespeare und der deutsche Geist“, und wurde ausdrücklich bekannt und offenbart in den drei Jahrbüchern, die bisher von Gundolf und Friedrich Wolters herausgegeben sind. Andererseits steht dem durch Bergson intuitivistisch interessierten philosophischen Paris durch Vorträge des Sorbonneprofessors Delbos die Husserlsche Phänomenologie näher als der offiziellen Philosophie Deutschlands, die Kant nachfolgt oder sich es angelegen sein läßt, die monistisch-mechanische Haltung der Naturwissenschaft für sich selbst mit dem Anspruch letzter philosophischer Gültigkeit zu rechtfertigen.

Die gemeinsame Tendenz der Bewegung erhellt allein schon aus einem Vergleich der Stellungnahme zu jenem alten tiefen Triebe, den wir in seinen neuen Erscheinungen als den Geist des modernen „eigentlich“ bezeichneten, einer Stellungnahme, die, wenn auch rein negativ bestimmend, sehr charakteristisch für ihre ganze Orientierung ist. Nur auf diese gemeinsame Tendenz wollen wir hinweisen.

Nach Bergson ist die Seele vor allem, rein praktisch interessiert, gerichtet auf den Raum und den Stoff, der ihn erfüllt. An dem Stoff und den ihn beherrschenden mechanischen, kausalen Gesetzen hat sich der Verstand, die logische Erkenntniskraft ausgebildet und darum gibt die Verstandesanschauung, auch solange sie auf den Raum nach außen gerichtet ist, eine richtige Erfassung der absoluten Wirklichkeit. Wir dürfen uns aber durch die Vorherrschaft der Verstandeskraft, die im weitesten Sinne genommen unser praktisches Handeln ermöglicht und dem Leben den toten Stoff unterwirft, wir dürfen uns durch sie nie dazu verleiten lassen, sie nach innen gewandt zur Erkenntnis des Seelischen zu verwenden. Denn während im Raume eines dem andern äußerlich ist und ein Zerlegen durch den Verstand zuläßt, durchdringt sich alles im Bereiche der Seele. Die Naturwissenschaft also, die von vornherein eingestellt ist auf den Stoff, kommt dazu, wenn sie dessen kausale Gesetze in die Seele und das Leben hineinsieht, die lebendige Einheit in Mechanismen aufzulösen. Das Wesen der Seele und alles Lebendigen ist allein in unmittelbarer Intuition zu erfassen. Bergson geht soweit, alle Wissenschaft vom Lebendigen prinzipiell für unmöglich zu erklären, da sie stets nur einen Ausschnitt, ein pragmatisches Bild ihres Gegenstandes übermittelt. Allein im Erlebnis ist der Erkennende eins mit dem Lebendigen. Schon die Sprache, die in ihren Bildern und der Auswahl des Bedeuteten räumlich und logisch orientiert ist, verfälscht das besondere Wesen des in der Intuition Gegebenen. Nie müde wird der große französische Philosoph, hinzuweisen auf das Erlebnis als das Fundament eines rein geschauten Weltbildes, das in steter Gefahr ist entstellt zu werden durch eine einseitig verstandsmäßige Erklärung, durch das kausale „eigentlich“.

Ist dem französischen Philosophen der böse Geist des Mißtrauens: die „Logik“, die allein den toten Stoff beherrschen sollte, in ihrer Anmaßung allgemeiner Geltung, so dem Georgeschen Kreise: der „analytische“ Geist, der alle „Substanzen“ Gott, Seele den Leib und den toten Körper, die wesentlich verschiedenen Fundamente der Welt wie sie rund als lebendige Wirklichkeit gegeben ist, auflösen will in „Beziehung“. Es ist ihm der Geist des Werk-

zeugs, das sich verselbständigt hat, das nicht mehr dem Menschen dient, sondern ihn beherrscht. Und er sieht ihn darin, daß seit der Zeit der Renaissance die intellektuellen Begriffe, die dazu dienen sollten die Wirklichkeit zu beherrschen, die überwältigende Masse der wissenschaftlichen Erfahrungen zu ordnen, immer mehr für Wirklichkeit selbst genommen werden. Allein die Denkbareiten, die man aus der Wirklichkeit abstrahiert hatte, um diese zu be- meistern, oder ihre erdrückende Fülle abzurücken von sich, sie allein werden als das „eigentliche“ erlebt. Man erlebt nicht mehr rein das Wesen der Welt, sondern sieht nur noch versetzbare Ab- straktionen; das bedeutet so gut wie in der Wirtschaft die kapita- listische Loslösung der Werte von den Dingen, in der sozialistischen Ethik die willkürliche Bindung des Menschen auf Grund erdachter Prinzipien. Überall tendiert der moderne Geist dahin die Mittel, die dem Leben dienen sollten, als wirklicher zu nehmen als das Leben selbst, als den „eigentlichen“ Zweck sie auszubilden. Dafür ist nichts bezeichnender als die unsichgreifende Knechtung des Menschen durch die Technik. Segensreich ist die Technik, solange sie dem Menschen wirklich Kräfte erspart, die er zu seiner all- seitigen menschlichen Ausbildung verwertet. Jetzt aber scheint die Prophezeiung des klugen, alten, englischen Utopisten Samuel Butler in Erfüllung zu gehen, daß die ersparten Kräfte nur wieder ver- wandt würden zur Konstruktion neuer Maschinen, daß der Mensch in seiner Entwicklung aufhören und arbeiten würde allein als Sklave in der Fron jener rapide wachsenden, stummen, anspruchsvollen Wesen, die er einmal Werkzeuge nannte. Die ganze Idee des Fort- schritts als Selbstzweck zeigt unsere Abhängigkeit von der tech- nischen Kultur. Denn allein sie schreitet fort. Das neue Stadium einer exakten Wissenschaft wirkt entwertend für das frühere, ein neuer Lokomotivtypus für den alten. Aber die Werte des Heiligen bleiben ewig, die geistige Kultur schreitet nicht fort, sie wächst, die klassischen Werke eines Platon oder Aristoteles veralten nie. Es ist besonders das Verdienst Friedrich Gundolfs,*) den Maschinen- geruch, den die alles beherrschende Idee des Fortschritts trägt, ge- spürt zu haben und das Zerstörende, das Lebensfeindliche dieser Herrschaft aufzuweisen. Aber gegen den Geist des Werkzeugs zu kämpfen auf allen Gebieten, wo das Maß nicht von ihm, sondern von dem Leben gegeben werden soll, wieder einmal zu sagen, daß die Arbeit um des Menschen willen und nicht der Mensch um der Arbeit willen da ist, daß Religion, Kunst, Heldenverehrung und

*) Friedrich Gundolf: Wesen und Beziehung. Jahrbuch für die geistige Bewegung, 1911.

Patriotismus nicht „Atavismen“ sind, weil sie nicht mit dem Verstande zu zerlegen, solches hat seit dem Rembrandtdeutschen Julius Langbehn niemals ein einzelner gesagt und seit langem nicht ist es die Stimme einer ganzen tiefen Bewegung gewesen, wie es die zu sein verspricht, die von George ausgeht.

Als Ausdruck für eine neue Kraft zur Wirklichkeit, als Streben, die Fülle der Erlebnisse nicht zu vereinfachen in eine Rechnung mit bekannten, wesensgleichen Faktoren, sondern sie in dem überwältigenden Reichtum zu sehen so wie sie sind und wie sie stets zu sehen die großen Dichter die Kraft hatten, ist neben Bergson und Georges das Husserlsche Werk zu begrüßen. Während Bergson seine Philosophie hinstellte en bloc wie eine fertige Kathedrale und wir uns nun durch die einheitliche Bewegung ihrer Strebepfeiler und Türme erheben lassen aus den Niederungen einer fortschrittlichen und aufklärerischen Zeit, während George durch sein großes Pathos uns einen neuen Willen zur Wirklichkeit verspricht, hat Husserl in der tiefen, stillen Arbeit, die deutsche Gelehrte auszeichnen kann, durch eine systematische Kritik des „eigentlich“-Geistes in dessen besprochenen wissenschaftlichen Erscheinungen den Grund gelegt zu einem philosophischen Werk, das mit absoluter Forderung den Reichtum der Welt wieder zu sehen lehren will. Und ist solches nicht, über allen Zweifel, der beste Anfang ihn wieder zu erleben? Denn wenn uns der Weg gewiesen ist, der von den Worten und Begriffen, wie sie sich uns in Sprache und Wissenschaft angehäuft haben, hinführt zu dem lebendigen Grunde, aus dem sie ihre Bedeutungen empfangen — und die Husserlsche Philosophie tat schon dieses — wenn uns das Wesen der Phänomene, wie sie im Erlebnis gegeben sind, zur intuitiven Einsicht gebracht ist, dann ist die Hoffnung gewisser, daß wir den Mut finden werden, sie auch in ihrer ganzen Fülle zu erleben, den Mut und die Kraft, die sicherlich einer Zeit fehlen, die wie die unsrige noch mit ihrem traurigen „eigentlich“ an den absoluten Gegebenheiten des Lebens vorbei zu sehen bemüht ist.